



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ferdinand Lassalle. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ferdinand Lassalle.

### I.

Wenn man die Lebensperioden der Völker nach den unter ihnen auftretenden großen und einflussreichen Männern bezeichnen darf, so ist bei uns Deutschen auf die Periode Schiller-Goethe eine Periode Hegel und auf diese die noch währende Periode Bismarck gefolgt. Unter den Physiognomien aber, welche in der Uebergangszeit zwischen den beiden letzten die Blicke auf sich lenkten, ist die von Ferdinand Lassalle, dem Begründer der deutschen Sozialdemokratie, eine der inhaltreichsten und interessantesten, und so wollen wir sie im Nachstehenden einmal nach den neuesten über den Charakter und das Leben desselben gefällten Urtheilen betrachten.\*)

Lassalle war ein hochbegabter Geist, von seltnerm Scharfsinn, der Form mächtig wie Wenige neben ihm, schon als junger Mann ein tief und vielseitig ausgebildeter Gelehrter. Das wird jetzt nachgerade allgemein zugestanden. Schwerer ist er nach seinen sittlichen Eigenschaften zu charakterisiren. Eine gewisse Größe leuchtet auch hier aus seinem Thun heraus, aber mit glänzenden Vorzügen paaren sich in dieser Beziehung bei ihm unlösbar häßliche Schwächen, so daß in seinem Handeln jederzeit gemischte Beweggründe wirken. Von Anfang seiner Laufbahn an, wo er als Vertheidiger der Gräfin Hatzfeldt auftrat, bis zu seiner letzten Rolle als Arbeiteragitator ist er sicher nie bloß persönlichen, schwerlich aber auch jemals rein idealen Motiven gefolgt. Wie bei vielen genialen Naturen war in ihm etwas von Faust und etwas von Don Juan. Ein titanenhafter Zug ging durch sein ganzes Wesen. In seinem Innern waltete ein Element, das dem Feuer glich. Seine glühende Liebe zur

\*) Wir folgen hierbei im Wesentlichen den soeben erschienenen und von uns bereits angezeigten Schriften: Ferdinand Lassalle. Ein literarisches Charakterbild von G. Brandes (Berlin, Franz Duncker) und: Zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Ein historischer Versuch von Franz Mehring (Magdeburg, A. und R. Faber).

Wissenschaft, sein Eifer für das, was er für gerecht und wahr hielt, seine tapfere Art, die Dinge anzufassen, aber auch seine Schwächen, sein maßloses Selbstgefühl, seine Eitelkeit, Alles trug denselben flammenden und verzehrenden Charakter. Vor Allem aber brannte in ihm der Durst nach Geltung und Macht, und mit diesem hochfliegenden Ehrgeiz verband sich sein schönster Zug, der uns ihm viel vergeben läßt, leidenschaftliche Liebe zur nationalen Idee. All' sein politisches Denken und Thun bezog sich vom ersten bis zum letzten Momente auf den preußischen Staat und seine Aufgabe in Deutschland. Aus diesen beiden Momenten erklärt sich sein häufiges Schwanken und seine gelegentliche Inkonsequenz. Zu den steinernen Götzen der Demokratie, von deren unfehlbaren Lippen nur in feierlichen Fristen ein Orakelwort fällt, das dann für jeden gerechten und vollkommenen Volksmann als unwandelbares und unanfechtbares Dogma zu gelten hat, gehörte er niemals.

Lassalle war in Breslau von jüdischen Eltern geboren, die sich in guten Verhältnissen befanden. Ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, machte er auf der Leipziger Handelsschule nur geringe Fortschritte, und so beschloß man, ihn durch Privatunterricht in seiner Vaterstadt auf die Universität vorbereiten zu lassen. In dem Alter, wo die meisten Knaben sich mehr als billig fühlen und vordrängen, war Lassalle ein ungewöhnlich vorlauter Junge. Was er selbst später als seine „Frechheit“ bezeichnete, verrieth sich schon damals. Wir stehen hier bei dem Rassenmerkmal in seinem Wesen, bei der Eigenschaft in ihm, deren Keim am Treffendsten durch das jüdische Wort „Chuzpe“ ausgedrückt wird, welches Gutes und Schlechtes, Geistesgegenwart und Unerfrohenheit, aber auch Dummdreistigkeit und Unverschämtheit bedeuten kann, und das sich leicht als das Extrem begreifen läßt, in welches das scheue, furchtame Auftreten eines Jahrhunderts lang verachteten, unterdrückten und bedrohten Stammes umschlägt, wenn der Druck und die Bedrohung aufhören. Diese „Chuzpe“, welche bei gewöhnlichen Individuen dieses Volkes in Gestalt von zudringlicher Dreistigkeit bisweilen so widerwärtig, als vergnügte Unverblüfftheit mitunter so ergötzlich ist, war bei ihm, in dessen Seele so große Gaben schlummerten, nur der Keim, aus welchem sein Thatendrang sich entwickelte, und dessen Färbung seine ganze Thätigkeit bis zuletzt bewahrte. Es war ein Thatendrang, der Widerstand suchte, auf Widerspruch ausging und nur in der Opposition lebte und athmete. Unbewußt verband sich mit diesem negativen Triebe das positive Streben, sich geltend zu machen. Schon als Jüngling von sechzehn Jahren trat er bei einer häuslichen Gelegenheit mit Erfolg als Familienhaupt auf. Es war ein cäsarisches Streben in dem jungen Herrn, den geängstigte Geldsäcke dereinst für einen Catilina halten sollten. Er fühlte sich für die Macht geschaffen, und da er nicht als Prinz, sondern

als Kind des Mittelstandes und eines noch vielfach geringgeschätzten Stammes geboren war, so drängte ihn seine Natur, auf den Wegen des Denkers, des ihm sonst sicher nicht sympathischen Demokraten und des Agitators in das Element zu gelangen, das ihm Lebensluft war.

So früh indeß Lassalle zum Manne wurde, blieb in ihm doch immer etwas vom Kinde, ja von Kinderei. Er besaß im Privatleben wenig Selbstbeherrschung, er liebte glänzende Dinge, er gefiel sich in schauspielerhaftem Auftreten. Er, der Demokrat, kleidete sich als Dandy, wohnte in reich decorirten Zimmern und gab gewählte Soupers, die übel zu seiner Rolle als Arbeiterapostel paßten.

Begeistert für die klassische Vorzeit, begann Lassalle zu Breslau und Berlin Philologie zu studiren, und zu gleicher Zeit eignete er sich die dialektische Methode Hegel's an. Als er die Universität verlassen, lebte er als unabhängiger Privatmann am Rhein und später in Paris, wo er sich mit griechischer Philosophie und vorzüglich mit Heraklit beschäftigte. Hier lernte er auch Heinrich Heine kennen, der ihn außerordentlich lieb gewann und große Stücke von seinem Talent und seinem Charakter hielt.

Am 11. August 1848 trat Lassalle zum ersten Male in die Oeffentlichkeit, und zwar als Angeklagter. Er stand vor dem Assisenhofe zu Düsseldorf, beschuldigt, zwei junge Leute, die im Scheidungsprozesse der Gräfin Sophie v. Haxfeldt gleich ihm eifrig für diese Partei genommen hatten, verleitet zu haben, der Maitresse des Grafen eine Kassetten zu entwenden, in welcher man wichtige Papiere vermuthete. Er hatte die Gräfin in Berlin kennen gelernt und sich sofort mit dem ihm eignen Angestium zu ihrem Vertheidiger aufgeworfen, sie nach Düsseldorf begleitet und von da aus ihre Sache vor mehreren Gerichten geführt. Die Assisen fanden ihn trotz der glänzenden Rede, mit der er sich vertheidigte, schuldig, aber die höhere Instanz kassirte das Urtheil. Auch der Prozeß der Gräfin hatte einen günstigen Verlauf, und es kam zu einem Vergleiche, der ihr ein fürstliches Vermögen und Lassalle, der ohnedies wohlhabend war, ein völlig unabhängiges Leben sicherte. Bekannt ist, daß Lassalle mit der Gräfin bis zu seinem Tode in sehr intimen Verhältnissen stand. Er leugnet in jener Vertheidigungsrede, ihre Partei als ihr Geliebter ergriffen zu haben, er will dies aus uneigenmützigem Mitleid mit einer guten und edlen Frau, welche im Begriffe gewesen, mitten in der Civilisation der Gewalt gegenüber unterzugehen, und zugleich deßhalb gethan haben, weil er „in dieser Angelegenheit allgemeine Standpunkte und Prinzipien verkörpert gesehen hätte.“ Das Eheunglück der Gräfin sei ihm als „ein individuelles Loos und Leiden“ erschienen, „das gleich einem Mikrokosmos das allgemeine Leiden, die zu Grabe reichende Misere und Unterdrückung abspiegele.“ Welcher Art aber auch seine

Beziehungen zur Gräfin, die einige zwanzig Jahre älter als er, aber noch schön und pikant war, gewesen sein mögen, auf sein Leben haben sie verhängnißvoll gewirkt. Sein Name war der Oeffentlichkeit zuerst durch einen großartigen Skandal bekannt geworden, und das heftete sich wie ein untilgbarer Fluch an seine Fersen und wurde eine der Ursachen des Konflikts, in dem er unterging. Das Verhältniß zu der Hatzfeldt war mindestens kein gesundes, und es hat ihn entschieden bestimmt, falsche und unheilvolle Bahnen einzuschlagen.

Der Prozeß hatte Lassalle fast zehn Jahre lang beinahe vollständig in Anspruch genommen. Aber er hatte ihn auf praktischem Wege in eine Wissenschaft hineingebracht, in welcher er theoretisch Epoche machen sollte. Zunächst aber kehrte er nach Berlin zurück, um sein Buch „Die Philosophie Herakleitos' des Dunkeln“ zu vollenden, welches dann 1857 im Besser'schen Verlage erschien und ihn mit einem Schlage unter die ersten Gelehrten Deutschlands stellte. Daß er ein besonderes Interesse für diesen Philosophen empfunden, erklärt sich aus dem leidenschaftlichen Hange seines Geistes, sich mit Schwierigkeiten abzugeben, dann wohl daraus, daß Heraklit ihm als der Hegel des Alterthums erschien, und endlich daraus, daß er in ihm einem Charakterzuge begegnete, der dem jungen Gelehrten selbst eigen war. Es hieß von dem alten Philosophen, er „habe Ruhe und Stillstand aus der Welt verbannt, die ihm nur absolute Bewegung gewesen“, und Lassalle selbst sagt: „Man sieht, daß Heraklit weit entfernt war von jener Apathie, welche den ethisch-politischen Raisonnements der späteren Stoiker eine so tiefe Langweiligkeit einflößt. Es war Sturm in dieser Natur.“ Der laute Beifall, den das in der That vor treffliche Werk in den engen Kreisen der wissenschaftlichen Welt fand, genügte seinem Thatendrang und seinem Durst nach Ruhm, der ihn „das Sein der Menschen in ihrem Nichtsein, die erreichte und wirklich gewordene Unendlichkeit des Menschen“ war, in keiner Weise. Politische Thätigkeit war für ihn unter dem Ministerium Manteuffel unmöglich; hatte er sich doch, seit 1848 politisch anrühlig, als Fuhrmann verkleidet, in Berlin wieder eingeschlichen, und durfte er dort doch nur bleiben, weil Humboldt sich für ihn verwendete. War ihm so der Schauplatz des wirklichen Lebens verschlossen, so wollte er wenigstens in der Scheinwelt der Bühne herrschen. Hier aber mißlang es ihm gänzlich; denn er war Alles, nur kein Dichter. Er reichte unter fremdem Namen bei der Intendanz der königlichen Schauspiele ein historisches Drama „Franz von Sickingen“ ein, und dasselbe wurde zurückgewiesen, und zwar mit vollem Rechte. Allerdings zeigt das Stück große und tiefe Gedanken, und eine hinreißende nationale Leidenschaft pulst in seinen Auftritten, aber von irgend welcher Kenntniß und Berücksichtigung der Lebensbedingungen der Bühne

ist darin nicht die Rede, und seine Metrik ist unerträglich holprig und geschmacklos.

Im Herbst 1858 fiel das Ministerium Manteuffel, der Frühling des nächsten Jahres brachte den italienischen Krieg, der Lassalle zu seiner Schrift: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“ veranlaßte. Hier tritt der Parteimann ganz hinter den Patrioten zurück. „Jetzt“, so schreibt der Verfasser, „wäre der Moment, während die Demolirung Oesterreichs sich schon von selbst vollzieht, für die Erhöhung Preußens in der deutschen Achtung zu sorgen. Möge die preußische Regierung sich damit durchdringen, die Sterne winken günstig. Die Sympathie für Schleswig-Holstein, der Drang nach einer nationalen Stellung in der jetzigen Krise, der Durst nach internationaler Größe überhaupt, der Haß gegen Napoleon, die heiße fiebernde Sehnsucht nach nationaler Einheit, alle diese Flammen würden zu einem Feuer zusammenschlagen, welches, sein Hinderniß selbst in seine Nahrung verwandelnd, mit jedem Widerstand nur wüchse, welchen man ihm entgegenstellte. Und möge die preußische Regierung dessen gewiß sein: in diesem Kriege würde die deutsche Demokratie selbst Preußens Banner tragen und alle Hindernisse vor ihm zu Boden werfen.“

Die Hoffnungen, welche Lassalle auf den italienischen Krieg setzte, erfüllten sich nicht. In Preußen fehlte der Mann, der sie hätte verwirklichen können, fehlte noch das Werkzeug für ihn, das eine hinreichend starke Waffenmacht geboten hätte, und das die Begeisterung der Demokraten, denke man sie sich noch so glühend, nicht ersetzt hätte. So zog sich Lassalle wieder auf seine Studien zurück und arbeitete während der „neuen Aera“ an seinem bedeutendsten Werke, dem „System der erworbenen Rechte,“ das 1861 bei Brockhaus erschien. Das Ziel desselben war Versöhnung der positiven Rechtswissenschaft mit dem Naturrecht. Grundgedanken darin waren im ersten Theil: Das Naturrecht ist selbst von historischer Natur. Der Geist selbst ist nur ein Werden in der Geschichte, und so darf man in der Rechtsphilosophie nicht von dem Rechte, dem Eigenthume, der bürgerlichen Gesellschaft, dem Staate reden, sondern muß aus dem historischen Begriffe des griechischen, römischen, germanischen Geistes den Begriff des griechischen, römischen, germanischen Rechtes, Eigenthums, Staates u. s. w. entwickeln. Das erworbene Recht in seinem Verhältnisse zu der Rückwirkung der Gesetze ist so zu bestimmen: 1) Kein Gesetz darf rückwirken, welches ein Individuum nur durch die Vermittelung seiner Willensaktionen trifft. 2) Jedes Gesetz darf rückwirken, welches das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines solchen freiwilligen Aktes, also unmittelbar in seinen unwillkürlichen, allgemein menschlichen oder von der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten oder nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren orga-

nischen Institutionen ändert. Triumphirend wies der Verfasser des Buches auf eine Anzahl von Thatfachen hin. Dem was hier vorlag, war nicht allein die nachgewiesene Rechtsgiltigkeit von Gesetzen, die einer Revolution entsprungen waren, sondern die bestätigte Rechtsgiltigkeit einer Rückwirkung, die für hinlänglich begründet galt durch die Berufung auf das „ungeschriebene Gesetz“, auf ein neues, völlig revolutionäres Rechtsbewußtsein, welches sich in einer einzigen tiefberechtigten Macht- oder Gewaltthatung Ausdruck gegeben hatte. Der zweite Theil beschäftigt sich ausschließlich mit dem Erbrechte und speziell mit dem römischen. Wie der Zweck des Werkes überhaupt Durchbrechung des Unterschiedes zwischen der historischen und der dogmatischen Behandlung des Rechtes ist, so wird hier an einem großartigen Beispiele gezeigt, wie auch das Dogmatische eines Rechtsinstituts sich nur aus dem Verständniß seines historischen Begriffs, d. h. des bestimmten historischen Geistesstadiums ergibt, in welchem das betreffende Institut sich in jedem Falle befindet. Lassalle behauptet hier nichts Geringeres als, daß nicht bloß dieses und jenes Einzelne im römischen Erbrechte, sondern das Ganze bisher mißverstanden worden sei. Er will entdeckt haben, daß der Erbe im römischen Sinne ursprünglich nur Erbe des Willens, nicht des Vermögens des Todten gewesen sei, und daß daher der Gegenstand und das Interesse des römischen Erbrechts sowie seine historische Entstehung gar nicht in der vermögensrechtlichen Sphäre liege, und dieses Erbrecht seinem Begriffe nach keine Vermögenszuwendung darstelle, sondern eine dieser Verstandesvorstellung geradezu entgegengesetzte Anschauung sei. Der Begriff des Erbthums ist, die Fortexistenz des erblasserischen Willens zu verwirklichen. Das Testament ist die römische Unsterblichkeit. Das Interesse des Erblassers liegt nicht darin, daß der Erbe hat, sondern daß er handelt, nach seinem, des Sterbenden, Willen handelt. Daß dies richtig ist, beweist das Erbrecht der ältesten Zeit, nach welchem es Jedem in Rom freistand, die ganze Erbmasse durch Legate zu erschöpfen, und dem Erben nichts als den Namen und die Pflicht zu hinterlassen, diese Legate zu vertheilen.

Inzwischen hatte sich der Streit um die Armeeorganisation zum Verfassungskonflikt zugespitzt und die altliberale Partei trat vor der neuentstandenen Fortschrittspartei in den Hintergrund. Lassalle gab zu Ende des Jahres 1861 in Gemeinschaft mit Lothar Bucher das bekannte Pamphlet: „Herr Julian Schmidt, der Literaturhistoriker“ heraus, ein Angriff, von dem er selbst sagt, er sei erfolgt „unter dem rauschenden Beifall der größten Gelehrten und Denker Deutschlands, die mir dafür mündlich und brieflich die Hand schüttelten.“ Nach anderen Richtungen aber wollten sich seine ehrgeizigen Wünsche nicht verwirklichen. Mit den Führern der Fortschrittspartei stand er in nahem Verkehr, auch mit den Leitern des Nationalvereins hatte er Fühlung. Dennoch

fand er nicht die Berücksichtigung, die er erwartete und bei der Menge von Mittelmäßigkeiten, welche bei der Fortschrittspartei das große Wort führten, zu erwarten berechtigt war. Man nahm nicht mit Unrecht Anstoß an seinem Verhältniß zu der Sakfeldt, man fürchtete seinen maßlosen Ehrgeiz, man stieß sich daran, daß er über die Austragung des Verfassungskonflikts wesentlich anderer Meinung war als die Rechtsfanatiker der Fortschrittspartei mit ihrer hornirten Advokatenpolitik. So wählte man ihn in kein Komité und gab ihm kein Mandat für das Abgeordnetenhaus. Er entschloß sich darauf hin kurz und trat in den berliner Bezirksvereinen gegen die Partei auf. Er hätte voraus wissen können, daß auch hier sein Weizen nicht blühen werde; denn der berliner Fortschrittsphilister hat in seiner Einbildung und Beschränktheit eine unverwüßliche Vorliebe für platte, leere Köpfe mit großem, herkömmlich gestimmten Phrasenmundwerk, und ein ungewöhnlich denkender Feuergeist wie Lassalle war für ihn unverständlich und unbequem. Der erste Vortrag, den dieser in einer Anzahl jener Vereine hielt, machte schon sehr böses Blut. „Verfassungsfragen“, so schloß er, „sind ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen; die wirkliche Verfassung des Landes existirt nicht in dem Gesetze, welches diesen Namen trägt, sondern in den thatsächlichen Machtverhältnissen, die im Lande bestehen, geschriebene Verfassungen haben nur dann Werth und Dauer, wenn sie der genaue Ausdruck der wirklichen in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind, und nach den letzteren allein werden innere Konflikte entschieden.“

Sollte man's glauben, diese Aeußerungen wurden von der Oberflächlichkeit der liberalen Presse als eine Theorie aufgefaßt und verurtheilt, nach welcher Macht vor Recht gehen solle, die ebenso weisen Redner des Herrenhauses jubelten über den unerwarteten Bundesgenossen, und Graf Schwerin erklärte unter dem Jubel der Kammer, daß im preussischen Staate Recht vor Macht gehe. Der Streit verschärfte sich, und in einem neuen Vortrage zog Lassalle die praktische Nutzenanwendung aus der Theorie, die er im ersten aufgestellt hatte. Er entwickelte, daß alle organisirte Macht des Staates, das Heer, das Beamtenthum u. s. w. in den Händen der Regierung sei, die Volksvertretung habe nur ein Mittel zur Durchsetzung ihres Rechts: sie solle durch einmüthigen Austritt aus der Kammer unter der Erklärung, nicht eher wieder zusammentreten zu wollen, als bis die Regierung nachgewiesen, daß die nicht bewilligten Ausgaben für das Heer eingestellt seien, die Arbeiten der Volksvertretung suspendiren und so den Scheinkonstitutionalismus zerstören, der für die Regierung so nützlich und für das Volk so schädlich sei. Bei Neuwahlen solle man denselben Weg einschlagen und so auf die Regierung das Odium eines absoluten Regiments wälzen, unter dem sie endlich zusammenbrechen

müsse. Die Fortschrittspartei ging hierauf nicht ein, und ihre Presse fuhr fort, Lassalle einen Anhänger Bismarck's zu schelten, und, als er an die „Reform“ und die „Bosfische Zeitung“ eine berichtigende Erklärung einsandte, verweigerten beide Blätter die Aufnahme derselben. Er gab die Erklärung hierauf als selbständiges Schriftchen unter dem Titel „Macht und Recht“ heraus, in welchem er u. A. treffend sagte: „Wenn ich die Welt geschaffen hätte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß ich sie ausnahmsweise in dieser Hinsicht nach den Wünschen der Volkszeitung und des Grafen Schwerin, also so eingerichtet hätte, daß Recht vor Macht geht. Denn es entspricht dies ganz meinem eignen ethischen Standpunkt und meinen Wünschen. Leider aber bin ich nicht in der Lage gewesen, die Welt zu schaffen, und muß jede Verantwortlichkeit, so Lob wie Tadel, für ihre wirkliche Einrichtung ablehnen.“ Nicht was sein sollte, erklärt er dann, sondern was wirklich sei, habe er entwickeln, nicht eine ethische Abhandlung, sondern eine historische Untersuchung habe er liefern wollen. Da aber zeige sich, daß, während gewiß Recht vor Macht gehen solle, in der wirklichen Welt doch immer Macht vor Recht gehe, und zwar so lange, bis das Recht eine hinreichende Macht hinter sich gesammelt habe, um die Macht des Unrechts zu zertrümmern. Er zeigt, wie die preußische Verfassungsgeschichte seit 1848 aus einer Reihe von Rechtsbrüchen bestehe, und fährt fort: „Was bedeutet also der fromme Jubel, mit welchem die Kammer die Erklärung des Grafen Schwerin aufnahm, daß im preußischen Staate Recht vor Macht gehe? Fromme Kinderwünsche und weiter nichts. Denn eine feierlichere Bedeutung würde er nur bei Männern gehabt haben, die entschlossen wären hinter das Recht auch die Macht zu setzen.“

Je mehr bei Lassalle die Hoffnung schwand, die Fortschrittspartei zu seinen Ideen zu bekehren, desto vertrauter machte er sich mit dem Gedanken, den Arbeiterstand als organisirte Partei in die Verfassungskämpfe einzuführen. In dieser Absicht hielt er im Handwerkerverein der oranienburger Vorstadt einen weiteren Vortrag, der sich über den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes verbreitete und darzulegen versuchte, daß, wie die Revolution von 1789 den dritten Stand, so die von 1848 den vierten zur herrschenden Rolle im Staatsleben berufen habe. Dieser Vortrag wurde sofort, nachdem er gedruckt worden, von der Polizei konfisziert, und der Staatsanwalt klagte den Verfasser der Verletzung des bekannten Haß- und Verachtungsparagraphen im preußischen Strafgesetzbuche an, worauf Lassalle am 16. Januar 1863 vom berliner Stadtgericht in überaus stürmischer Sitzung zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. In seiner Vertheidigungsrede, die später unter dem Titel „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ im Druck erschien, entwickelte er den Gedanken, daß aus dem Bündnisse

zwischen der höchsten geistigen Elite der Wissenschaft und dem gesunden, noch durch keine falsche oder halbe Bildung angekränkelten Verstande der großen Arbeitermasse eine neue Blüthe des Volkslebens hervorzuwachsen müsse. Noch jetzt erklärte er, daß er der Reaktion gegenüber Schulter an Schulter mit der Fortschrittspartei stehe. Aber einen Monat später schon veranlaßte ihn ein Schreiben aus Leipzig, sich Hals über Kopf in die Arbeiteragitation zu werfen, ein Entschluß, zu dem nach seiner eignen Aussage die Gräfin Hasfeldt eifrig gedrängt hat.

Die Tage des Konflikts waren die Blüthezeit des Vereinslebens; kein Stand, der sich nicht zu Vereinen organisirte, die sich wieder zu Kongressen zusammenschlossen. Namentlich die deutschen Industriebezirke umspannte ein Netz von Arbeitervereinen, die meist unter dem Einflusse der Fortschrittspartei standen. Unter ihnen pflegte besonders der in Leipzig die Idee eines allgemeinen Arbeiterkongresses, der über die Lage des Arbeiterstandes im Allgemeinen sowie über Gewerbefreiheit, Freizügigkeit und die Affoziation zu Konsum-, Spar- und Rohstoffvereinen berathen sollte. Zu diesem Zweck bestand ein Centralkomite, in welchem der Schriftsteller Dammer und der Schuhmacher Bahlteich die erste Geige spielten, welches aber trotz einer ziemlich starken Rührigkeit nicht recht vom Flecke kam, da die Herren außer der ganz allgemeinen Absicht, die soziale Frage zu lösen, nicht wußten, was sie wollten. Schon halb im Begriffe, sich aufzulösen, wandte das Comité sich im Februar 1863 um Rath an Lothar Bucher, Rodbertus und Lassalle, auf den es durch seinen Vortrag vor den Arbeitern der oranienburger Vorstadt aufmerksam geworden war. Derselbe erwiderte auf die Zuschrift schon am 1. März durch ein „Offenes Antwortschreiben,“ in welchem er sein Glaubensbekenntniß in Betreff der Arbeiterfrage aussprach. Er entwickelte das sogenannte „eherne Lohngesetz“, nach welchem unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung des Lebens und zur Fortpflanzung erforderlich ist, und er suchte statistisch nachzuweisen, daß 89 bis 96 Prozent der Bevölkerung Preußens mehr oder minder unter dem Drucke dieses Gesetzes lebten. Hierauf gestützt, erklärte er die von Schulze-Delitzsch empfohlene individuelle Selbsthilfe für unzureichend und verlangte Staatskredit für Produktivaffoziationen, die nach und nach alle Arbeiter umfassen sollten. Nur so sei an eine wirkliche Hebung des vierten Standes zu denken. Endlich bezeichnete er als einziges, aber auch als unfehlbares Mittel zur Erreichung jenes Zieles auf friedlichem und gesetzlichem Wege das allgemeine Wahlrecht.

Damit hatte Lassalle den Rubikon überschritten. Zwar gab er sich den Anschein, als wolle er sich auch jetzt noch nicht persönlich an der Agitation Grenzboten II. 1877.

betheiligten. Aber sicher war sein Entschluß jetzt gefaßt, an die Spitze des Arbeitervereins zu treten, dessen Plan er in dem „Antwortschreiben“ entrollt hatte, und von dem er hoffte, er werde binnen Kurzem hunderttausend Mitglieder mit 150,000 Thalern an jährlichen Agitationsmitteln umfassen. Er sollte bald erfahren, wie sehr er sich mit diesem Traume getäuscht hatte. Das Centralkomitee nahm den Bescheid Lassalle's allerdings zustimmend auf, in gleicher Weise entschied sich der Leipziger Arbeiterverein, und auch in Hamburg, Köln, Düsseldorf und Solingen äußerten sich Stimmen für ihn. Im Uebrigen erklärten sich durch ganz Deutschland die Arbeitervereine gegen ihn, in Berlin konnte er nicht mehr öffentlich sprechen, ohne tumultuarisch unterbrochen zu werden, und die Presse protestirte laut und in den stärksten Ausdrücken gegen seinen Gedankengang. Ihren Vorwurf, er sei ein Werkzeug der Reaction, durfte er mit verächtlichem Lächeln erwidern, schwerer trafen ihn die Angriffe, welche sie gegen die Wahrheit des ehernen Lohngesetzes richtete. Um diesen zu begegnen, entschloß er sich anderthalb Monate nach Veröffentlichung des öffentlichen „Antwortschreibens“ vor den Leipziger Arbeitern zu sprechen. Seine Rede erschien dann unter dem Titel „Zur Arbeiterfrage“, sie besteht in der Hauptsache aus Citaten über die wirthschaftliche Regelung des Arbeitslohnes, die den Werken von Say, Ricardo, Smith, Roscher u. A. entnommen sind. Die Versammlung, vor der sie gehalten wurde, war 1300 Köpfe stark. Sie erklärte sich mit Ausnahme weniger Stimmen für den Redner, und Lassalle war einen Augenblick glücklich über diesen ersten nennenswerthen Erfolg seiner Agitation. Aber bei kühlerer Betrachtung hätte er sich sagen müssen, daß damit wenig erreicht war. Er hatte einen kleinen Theil der Arbeiter aus seiner Gleichgiltigkeit aufgerüttelt, aber aus den Kreisen der gebildeten Welt schallte ihm kein Echo seiner Gedanken entgegen. Niemand bekannte sich zu ihm, keiner wenigstens, der ihm ein werthvoller Bundesgenosse hätte sein können, wollte mit ihm wirken. Rodbertus nannte allerdings in seiner Antwort auf das Schreiben der Leipziger das ehernen Lohngesetz unanfechtbar, wollte aber von der Organisation der Arbeiter zu einer politischen Partei nichts wissen. Auch ein so klarer und umsichtiger Kopf wie Bucher schrieb zwar nach Leipzig: „Ich verliere keine Zeit, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß die Lehre der Manchester Schule: der Staat habe nur für die persönliche Sicherheit zu sorgen und alles Andere gehen zu lassen, vor der Wissenschaft, vor der Geschichte und vor der Praxis nicht besteht,“ hatte aber offenbar auch kein Vertrauen zu den positiven Rathschlägen Lassalle's. Daß der Professor Wuttke sich in der ihm eignen unklaren Weise für den Agitator aussprach, war eher nachtheilig für diesen als von Werth.

Dennoch ging Lassalle weiter, indem er die Statuten des zu gründenden

großen Agitationsvereins zur Erkämpfung des allgemeinen gleichen Wahlrechts drucken und vertheilen ließ. Noch aber schwankte er, als der Verband der Arbeitervereine des Maingaues den Beschluß faßte, ihn und Schulze-Delitzsch zum 17. Mai auf den Arbeitertag zu Frankfurt a. M. einzuladen, wo die beiden Gegner in öffentlicher Wechselrede um den Sieg kämpfen sollten. Schulze lehnte wegen parlamentarischer Geschäfte ab, Lassalle aber kam und hielt an zwei Abenden die große Rede, die bald darauf als „Arbeiterlesebuch“ im Druck erschien. Er sprach in derselben das vielberufene Wort von der Hundert-Millionen-Anleihe aus, die vorläufig genügen werde, die Entwicklung des nationalen Systems der Produktivassoziationen zu sichern, und deutete gegen den Schluß hin an, daß er, wenn die Versammlung sich gegen ihn entscheide, sich wieder ins Privatleben zurückziehen werde. Die große Mehrzahl seiner Zuhörer erklärte sich für ihn, und einen gleichen Triumph erlebte er Tags darauf in Mainz. Wieder berauschte ihn der Jubel der Menge, und neuer Hoffnungen und Entwürfe voll, begab er sich nach Leipzig, wo am 23. Mai der allgemeine deutsche Arbeiterverein in einer Zusammenkunft der Vertreter von elf Arbeitervereinen gegründet wurde. Der einzige Zweck desselben sollte nach den Statuten die Wirksamkeit für die Herstellung des allgemeinen gleichen Wahlrechts sein. Der Vorstand soll, so hieß es weiter, aus einem Präsidenten und 24 über ganz Deutschland vertheilten Mitgliedern bestehen. Ihre Wahl erfolgt durch die alljährlich einmal stattfindende Generalversammlung. Der Präsident aber wird das erste Mal auf fünf Jahre gewählt. Wenn er es für dringlich hält, kann er, vorbehaltlich der binnen drei Monaten einzuholenden Genehmigung des Vorstandes, alle Anordnungen treffen. Er setzt Zeit und Ort für die Generalversammlungen und Vorstandsbearthungen an. In Behinderungsfällen ernennt er einen Vizepräsidenten. Der Kassirer hat auf jede Anweisung des Präsidenten Zahlung zu leisten, während der letztere von jeder Kontrolle über das Rechnungswesen ausgeschlossen ist. Das Eintrittsgeld beträgt 2 Silbergroschen, der spätere Wochenbeitrag 6 Pfennige. Die Dauer des Vereins ist auf dreißig Jahre festgesetzt. Zweigvereine dürfen nicht gebildet werden, für alle Städte, in denen der Verein Mitglieder hat, ernennt der Präsident Bevollmächtigte. Diese Bestimmungen gaben Lassalle, wenn er sich an die Spitze stellen ließ, fast die Gewalt eines Diktators. Noch schwankte er während der Versammlung, dann gab er dem Drängen der Gräfin Hagfeldt nach. Was er plante, war nichts Kleines: als Vorbild schwebte ihm Cobden's Agitation gegen die Getreidezölle vor, er gedachte die großen Zahlen, die ihm unablässig vor den Augen flimmerten, im Sturme zu erobern, er hoffte schon im ersten Jahre hunderttausend Arbeiter unter seinem Programme zu sammeln. Mit Entzücken sprach er von einer

nahen Zukunft, in welcher er an der Spitze von zwanzig Abgeordneten aus dem Arbeiterstande in der zweiten Kammer Preußens die vorwärts treibende Opposition bilden werde. Allein die Wirklichkeit war anders beschaffen als seine Phantasien. Nicht zehn Personen von Fleisch und Blut kamen auf jedes Tausend von den Anhängern, mit denen er bei seinen Plänen rechnete, und als er den Verein gründete, konnte er Alles in Allem nicht über mehr als etwa tausend wirkliche, d. h. zahlende Mitglieder verfügen. Die empfindliche Lücke aber war für ihn der Mangel an publizistischer Vertretung. Einzelne Organe der Presse erklärten sich wohl für ihn, aber es waren fast ohne Ausnahme Winkelblättchen mit wenigen Lesern. Einen gewissen Ersatz gewährten die Agitationschriften Lassalle's, die massenhaft vertrieben wurden, und zu denen jetzt die große Rede „Indirekte Steuern“ trat, mit der ihm vor dem Kammergerichte gelungen war, die oben erwähnte über ihn verhängte Gefängnißstrafe in eine Geldbuße zu verwandeln. Sonst wurden noch als Vereinschriften verbreitet der „Offne Brief,“ den Robbertus an das leipziger Centralkomité gerichtet hatte, „Lassalle und seine Verkleinerer“ von Bernhard Becker und „Das Recht auf Arbeit“ von dem alten Sozialisten Moses Heß. Die Poesie war unter denselben durch Herwegh's Bundeslied „Bet' und arbeit, ruft die Welt,“ das der Zukunftsmusiker Hans v. Bülow komponirte, sowie durch den Roman „Lucinde,“ den der frankfurter Advokat v. Schweizer dem Agitator gewidmet hatte, vertreten. Lassalle war über diese dichterischen Erzeugnisse in seiner Weise voll Glück und Begeisterung. Mehr noch aber erfreute ihn der Eintritt der Verfasser derselben in seinen Verein. Als der Rechtsanwalt Martiny in Kaufheimen und Herwegh in Zürich sich bereit erklärten, ein Bevollmächtigtenamt zu übernehmen, schuf er unverweilt eine neue Würde und ernannte beide zu Generalbevollmächtigten, jenen für die Provinz Posen, diesen für die Schweiz. Beide aber haben nicht einen Finger für den Verein gerührt, nicht einen einzigen Anhänger geworben. Ja Herwegh, einer der trügsten Menschen, die je gelebt haben, schadete geradezu. Als am 20. Juli 1863 in Zürich die Delegirten von 36 schweizerischen Arbeitervereinen tagten, schickte das Komité auch eine Einladung an Lassalle. Dieser beauftragte Herwegh mit seiner Vertretung, aber der also Ausgezeichnete ließ sich in der Versammlung nicht blicken, und die Folge war, daß dieselbe sich auf Anregung Leopold Sonnemann's gegen Lassalle aussprach. Dieser gebot seinem frankfurter Bevollmächtigten, dafür zu sorgen, daß Sonnemann „wegen der tiefen Unwahrhaftigkeit seines Wesens“ aus dem Arbeiterbildungsverein zu Frankfurt entfernt werde, aber der Versuch hierzu fand nicht die Majorität.

Im Allgemeinen hatte Lassalle mit seinen Bestrebungen, Vertreter des besitzenden und gebildeten Bürgerthums und Vertreter der Wissenschaft für seinen

Verein zu gewinnen, wenig Glück. Unter den Vorstandsmitgliedern war nur ein Mann von Bildung, Kaufmann Levy in Düsseldorf, der Kassirer des Vereins. Der Vereinssekretär Wahlteich war ein Prototyp jener anmaßenden Halbwisserei, für die gerade die einfachsten Gedanken Muskate sind. Nur wenige von den Bevollmächtigten begriffen die Taktik des Agitators, sie wollten das Dasein des Vereins der staunenden Welt durch große Thaten verkünden: Unterstützungskassen für fechtende Handwerksburschen schaffen, gesellige Vergnügungen in riesigen Massen arrangiren, „Freiwilligenchöre“ zur Befreiung der Schleswig-Holsteiner, der Polaken oder anderer verlassener Menschenbruderstämme organisiren, und was des einfältigen Zeuges mehr war. In diesem Kampfe mit dem unendlich Kleinen zeigt sich Lassalle von einer beneidenswerthen Geduld. Nur selten geschah es, daß er, müde geworden, zu beruhigen, aufzuklären und allerlei Argumente zu entwickeln, den Kampf, in dem selbst Götter unterliegen, aufgab und verzweifelt ausrief: „Sollten Sie noch nicht überzeugt sein, mein Lieber, so rufe ich die Disciplin an; es muß eben ein Wille sein.“

So vergingen die ersten Wochen des Vereins, der Präsident in Berlin und der Sekretär in Leipzig schickten nach allen Himmelsrichtungen Briefe, Broschüren, Zirkulare, Statuten, es war und blieb ein Schöpfen ins Faß der Danaiden, und namentlich in Süddeutschland war nichts zu machen. Ein Glück noch für Lassalle, daß die gegnerische Presse seine Erfolge überschätzte und die Mitgliederzahl seines Vereins für zehnfach größer hielt, als sie in Wirklichkeit war.

Der erste Monat war vergangen, und Lassalle hatte wenigstens so viel erreicht, daß Freund und Feind gespannt der Dinge warteten, die da kommen sollten. Da erschien am 27. Juni in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung,“ die dem Agitator gelegentlich als Moniteur diente, eine Proklamation, in welcher er urbi et orbi verkündete, daß er auf mehrere Monate in die Bäder reise und Dammer zu seinem Stellvertreter eingesetzt habe. Grenzenlos war der Hohn und Spott, der darauf hin auf ihn herabregnete, und in der That hatte der Erlaß an seine Getreuen in häßlicher Weise gezeigt, wie hoch ihm seine Person über der Sache stand, die er so oft als die heiligste und wichtigste aller Kulturfragen bezeichnet hatte. Dieses zeitweilige Preisgeben einer Thätigkeit, bei der es sich für ihn nur um die Alternative: Sieg oder ehrenvollen Untergang, handeln konnte, war für einen Reformator einfach unverantwortlich. Lassalle scheint dies nicht gefühlt zu haben, er ließ den Sturm über sich ergehen und begab sich zuerst in ein Schweizerbad, dann nach Ostende.

Während dieser Zeit arbeiteten Dammer und Wahlteich nach besten Kräften

an der Ausbreitung des Vereins, aber fast ohne allen Erfolg. Derselbe zählte im August, also drei Monate nach seiner Gründung, nicht mehr als etwa tausend Mitglieder, von denen auf Berlin zwanzig kamen. Die großen Zahlen Lassalle's hatten sich als ebenso große Irrlichter erwiesen. Seine allmähliche Enttäuschung spiegelt sich charakteristisch in seinen Briefen an Bahlteich. Am 25. Juli schreibt er: „Wenn die Arbeiter so sind, wie Sie sie schildern, so werden wir uns trotz aller meiner Anstrengungen blamieren. Das steht fest.“ Und am 29. August: „Nicht wahr, lieber Bahlteich, diese Apathie der Massen ist zum Verzweifeln? Solche Apathie bei einer Bewegung, die rein für sie, rein in ihrem Interesse stattfindet, und bei den in geistiger Beziehung immensen Agitationsmitteln, die schon angewendet worden sind! Wann wird dieses stumpfe Volk endlich seine Lethargie abschütteln?“ Indes warf Lassalle die Flinte noch nicht ins Korn. Er sann auf neue Mittel, den Verein zu heben. Auf heimischen Boden zurückgekehrt, wollte er zunächst mit einer „Heerschau“ über die rheinischen Arbeiter debutiren, unter denen er seine intelligentesten und anhänglichsten Jünger hatte.

Diese „Heerschau“ fand in den letzten Tagen des September im Jahre 1863 statt. Er wollte die Elitetruppen seiner kleinen Armee mustern und neue Rekruten werben. Die Rede, die er sich zu diesem Zwecke schmiedete, wurde später unter dem Titel: „Die Feste, die Presse und der frankfurter Abgeordnetentag. Drei Symptome des öffentlichen Geistes“ gedruckt vom Stapel gelassen. In ihr gipfelt die agitatorische Kraft Lassalle's, und sie enthält ganz unzweifelhafte Wahrheiten. Aber mitten durch das volle Pathos des Agitators klingt doch schon die demagogische Phrase hindurch. Lassalle fing an, kein Kampfmittel zu verschmähen. Vor wenigen Monaten noch hatte er auf Bahlteich's Vorschlag, die Zahl der Vereinsmitglieder in den offiziellen Mittheilungen auf zehntausend anzugeben, mit vornehmer Kürze geantwortet: „Lügen schießt sich für uns nicht.“ Jetzt sprach er nicht selten Dinge aus, die nicht mit der Wahrheit stimmten.

Mit dem Charakter des Agitators veränderte sich der Charakter der Agitation: die Massenbewegung wurde aus einem Zwecke zu einem Mittel. Nicht mehr sollte sie durch die eigne Schwerkraft die bestehende Ordnung in Staat und Gesellschaft umgestalten, vielmehr sucht Lassalle seine Lieblingsphrase von dem Hammer, den der Wille der Masse in der Hand des denkenden Führers bilde, zur Wahrheit zu machen: an der Spitze von Hunderttausenden will er als ebenbürtiger Faktor mit den herrschenden Gewalten verhandeln. Es beginnt jetzt das, was häufiger von den Anhängern als von den Gegnern Lassalle's ganz unrichtig und ungeschickt sein Bündniß oder doch sein Kokettiren mit der Reaktion und der Regierung genannt worden ist. In der Heerschau=

rede zeigen sich davon die ersten deutlichen Spuren, indem er hier in erklärlicher, aber nicht politischer Weise die kurz vorher mit den Preßordnungen heimgesuchte periodische Literatur, mit besserem Grunde die Feste, mit denen die Fortschrittspartei in überschwänglicher Begeisterung die Thaten der Opposition im vertagten Landtage gefeiert, und mit vollem Rechte den frankfurter Abgeordnetentag verspottete, welcher zu dem österreichischen Bundesreformprojekte von 1863 keine unbedingt ablehnende Haltung eingenommen hatte. „Die Fortschrittler liebängeln mit den Fürsten,“ so rief er aus, „um Herrn v. Bismarck hänge zu machen, sie hoffen ihn einzuschüchtern durch Kofettiren mit den deutschen Fürsten. Das sind die Mittel dieser Aermsten! Und wenn wir Flintenschüsse mit Herrn v. Bismarck wechselten, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: er ist ein Mann, jene aber sind alte Weiber. Und noch niemals haben alte Weiber einen Mann eingeschüchtert, auch nicht, wenn sie nach andern Seiten hin liebängelten.“

Die Gegner spürten in solchen und ähnlichen Aeußerungen ein heimliches Einvernehmen mit der konservativen Partei und der Regierung und fanden für diese Entdeckung Gläubige in Menge. Heutzutage lacht man über diese Spürkraft und diesen Glauben; denn die einfache Thatsache, daß die Staatsanwaltschaften von der Spree bis an den Rhein den Agitator mit schweren Kriminalprozessen fast erdrückten, läßt solche Einbildungen allein schon ungemein absurd erscheinen. Die veränderte Taktik Lassalle's aber erklärt sich aus der thatsächlichen Lage im Herbst 1863. Mit wie viel oder wie wenig Erfolg er sich den verdrießlichen Umstand, daß seine Agitation in dem Sinne, in welchem er sie geplant hatte, schon nach fünf Monaten gescheitert war, hinwegzudenken versuchen mochte, in Stunden ernster Ueberlegung konnte er darüber nicht im Zweifel sein. Und daß ein Führer von tausend oder besten Falls einigen Tausend Arbeitern keinen Faktor im öffentlichen Leben darstellen konnte, der als Verbündeter zu schätzen oder als Gegner zu fürchten war, wußte ein Mann von seinem eminenten Verstande natürlich noch weit genauer. Statt dieser festgeschlagenen Hoffnungen winkte ihm jetzt aus naher Zukunft die Verwirklichung älterer Träume. Es leidet keinen Zweifel, daß Lassalle die Anfänge des Ministeriums Bismarck mit besseren Augen beobachtet hat als die große Mehrzahl der zeitgenössischen Politiker, die Führer des Nationalvereins nicht ausgenommen. Nachdem die preußische Regierung die föderalistische Intrigue des frankfurter Fürstentags zum Scheitern gebracht hatte, sah er mit einem weiten und von Parteileidenschaft und Parteidoktrin nicht verschleierten Blicke, dessen sich auch die Weisesten der Fortschrittspartei nicht rühmen konnten, voraus, was sich 1866 vollzog. Der bevorstehende Nationalkrieg zur Einigung Deutschlands ohne Oesterreich wurde von nun an das A und O seiner Agita-

tion, in allen seinen Reden und Schriften gab von Stund an dieses Motiv den Grundton ab. Im März 1864 sprach er vor dem berliner Kammergerichte den innersten Gedanken seiner neuen Taktik mit den Worten aus: „Es ist die stärkste Diplomatie, welche ihre Berechnungen mit keiner Heimlichkeit zu umgeben braucht, weil sie auf erzene Nothwendigkeit gegründet sind. Und so verkündige ich Ihnen an diesem feierlichen Orte, es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen, und Herr v. Bismarck hat die Rolle Robert Peel's gespielt, und das allgemeine und direkte Wahlrecht ist oktroyirt.“ Lassalle erwartete und sprach unverhohlen aus, daß wenigstens in Preußen das Volk, unbekümmert um innere Konflikte, einer nationalen Politik in großem Stile und mit energischem Vorgehen jubelnd zustimmen würde; er hoffte, daß Herr v. Bismarck durch Verleihung des allgemeinen Wahlrechts den in der Masse der Nation schlummernden Einheitsdrang gegen den dynastischen Widerstand der Fürsten und die parlamentarische Opposition der Fortschrittspartei aufrufen würde, und in dieser Krisis dachte er an der Spitze einer vielleicht nicht zahlreichen, aber entschlossenen und klarblickenden Arbeiterschar ein wirksames Wort mitzusprechen. Er kehrte den Vers Virgil's um und sagte: „Kann ich den Acheron nicht aufregen, beweg' ich die droben.“

Während des Winters von 1863 zu 1864 wurde der Umschwung in seinem Denken und Thun deutlicher, und selbst eifrige Anhänger seiner Lehre fingen an, irre an ihm zu werden. Als Halbgebildete waren sie unfähig, die innere Entwicklung eines Charakters, wie Lassalle war, zu verstehen, und so versuchten sie, sich das Räthsel durch Annahme äußerer Beweggründe zu lösen. Bernhard Becker erzählt, daß Lassalle durch seine Verbindung mit Boeckh, Förster und General Pful über die Pläne Bismarck's auf dem Laufenden erhalten worden. Man sollte glauben, es gäbe nichts Absurderes als diese Mittheilung. Aber Bahlreich bringt es fertig, wenn er wissen will, daß die zarten Hände der Gräfin Hagfeldt die intimen Bande zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Arbeiterführer gewoben hätten. Warum nicht gar? fragen jetzt vermuthlich selbst sehr einfache Gemüther unter den sächsischen Landseulenten des superklugen Schusters. Lassalle's Beziehungen zu den entgegengesetzten Polen der politischen Welt liegen klar vor. Er korrespondirte mit einigen konservativen Schriftstellern, z. B. mit Huber. Wenn Wagner im Abgeordnetenhaus die Arbeiterbewegung als Schreckgespenst für die Fortschrittspartei spuken ließ, machte das auf Lassalle's Eitelkeit einen beglückenden Eindruck. Gelegentlich nahm letzterer die Gefälligkeit Wagner's in Anspruch, wenn es ihm darum zu thun war, eine Berichtigung in die Spalten der „Kreuzzeitung“ zu bringen. Mit peinlicher Gewissenheit sorgte er ferner dafür, daß alle seine Veröffentlichungen in die Hände des Ministerpräsidenten gelangten.

Sogar eine und die andere persönliche Berührung zwischen den beiden Männern kann stattgefunden haben, wenn sie auch gewiß nur sehr flüchtiger Natur gewesen ist. Man erzählt — mit welchem Recht, wissen wir nicht —, daß Lassalle Herrn v. Bismarck einmal aufgesucht habe, um sich bei ihm über die Konfiszirung einer von seinen Broschüren zu beschweren, und ein ander Mal sollen beide sich auf der Leipziger Straße begegnet sein und plaudernd ein Stück neben einander hergegangen sein. Der Erwähnung dieses Gerüchts fügt der biedere Bernhard Becker grimmig hinzu: „Die Arbeiter wußten davon nichts“, und in der That ließen sich volksverrätherische Zettelungen recht wohl auf geheimeren Wegen einfädeln als auf dem Trottoir der belebtesten Straße Berlin's.

Am 7. Oktober 1863 kehrte Lassalle von seiner rheinischen Agitationsreise nach Berlin zurück. Er war mit seinen Erfolgen zufrieden; denn, wenn er auch nur etwa fünfhundert neue Mitglieder für den Verein gewonnen hatte, so hatte er doch die Freude gehabt, sich bei seinen Vorträgen von mehreren Tausenden umgeben zu sehen. Er dachte jetzt ernstlich an die „Eroberung Berlin's“, zu welchem Zwecke er eine „Ansprache“ an die dortigen Arbeiter richtete. In diesem in 16,000 Exemplaren unentgeltlich vertheilten Schriftchen reitet er, gehoben von seinen Triumphen in Düsseldorf und Solingen, ganz gewaltig das hohe Pferd, und indem er die berliner Arbeiter im Namen „vieler Tausende“ ihrer Berufsgenossen auffordert, seinem Verein beizutreten, schließt er bombastisch: „Durch meinen Mund sprechen zu Euch Eure Brüder vom Rhein und vom Main, von der Elbe und der Nordsee. Die wichtigsten Centren Deutschlands sind gewonnen. Leipzig und die Fabrikgegenden Sachsens sind für uns. Hamburg und Frankfurt a. M. marschiren unter unsrer Fahne. Das preussische Rheinland geht bereits im vollen Sturmschritt voran. Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich.“ Das klang doch sehr nach Marktschreierei. Geholfen aber hat es wenig; denn die Zahl der berliner Vereinsmitglieder nahm kaum merklich zu; doch mochte es einigen Trost gewähren, daß unter dem Zuwachs ein paar Gebildete waren. Auch Liebknecht, der 13 Jahre als Flüchtling in London gelebt und dort zu den Vertrauten von Marx und Engels gehört hatte und jetzt Mitarbeiter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ war, wurde Mitglied des Vereins, doch betrachteten sich Lassalle und er stets gegenseitig mit Mißtrauen.

Mehr noch als an der Gleichgiltigkeit der Arbeiter scheiterte die „Eroberung Berlin's“ an der festen Stellung, welche die fortschrittliche Presse in der Hauptstadt Preußens inne hatte, und am Widerstande der Polizei, welche die Vereinsmitglieder durch Haussuchungen und Beschlagnahme von Broschüren und Stammlisten drangsalirte und die Wirthe bewog, Lassalle und seiner dünnen Grenzboten II. 1877.

Schar von Anhängern ihre Lokale zu verlassen. Fanden letztere ja ein neues Heim, so wurden ihre geschlossenen Sitzungen von fremden Gestalten unterbrochen, die unruhige Auftritte verursachten. Der Fortschrittsphilister fand bald Gefallen an solchem Spaß, der ihm später, als das Blatt sich wendete, recht unbequem werden sollte. Lassalle war endlich des grausamen Spiels müde, er griff wieder zu seinen „großen Mitteln“ und berief Massenversammlungen, zu denen jedermann Zutritt hatte, aber er besserte damit nichts. Die Störungen dauerten fort, und am 22. November drangen sogar Polizeibeamte in den Saal des Eldorado, wo Lassalle sprach, verhafteten ihn wegen Hochverraths, den er in seiner Ansprache begangen haben sollte, und trieben die Versammlung auseinander. Zwar gelangte der Agitator nach einigen Tagen gegen eine Kaution wieder auf freien Fuß, aber die persönliche Agitation in Berlin blieb ihm für immer verleidet.

Ende November hatte sich die Zahl der Vereinsmitglieder in Berlin auf etwa 200 gesteigert, im Februar des nächsten Jahres war sie wieder auf 35 zusammengeschmolzen. Das war ein arger Mißerfolg. Aber auch abgesehen von dem niedererschlagenden Eindrucke, den dies auf Lassalle machen mußte, hatte der Vielgeplagte jetzt schwere Sorgen vor sich. Der Tod des Königs von Dänemark und seine Folgen in Schleswig-Holstein griffen zerstörend in das Gewebe seiner Zukunftspläne ein. Lassalle begriff, daß dieser Zwischenfall der nationalen Politik Bismarck's neue Bahnen eröffnet habe, und er sah ein, daß er selbst noch keineswegs genügend zu der Rolle gerüstet sei, die er sich bei der entscheidenden Krisis zugebacht hatte. Sodann aber kreuzte die Bewegung in den Herzogthümern die Wirkung seiner Agitation empfindlich, da viele Vereinsmitglieder sich von jener hinreißen ließen. An einen Bevollmächtigten, der wieder an die Bildung von Freischaren dachte, schrieb er: „Wir können uns unmöglich für das legitime Erbrecht des Herzogs von Augustenburg schlagen. Ist es national, zu den dreiunddreißig deutschen Fürsten noch einen vierunddreißigsten zu schaffen? Ist das der Drang nach deutscher Einheit?“ Die einzig vernünftige Lösung der schleswig-holsteinischen Frage war ihm nach diesem Briefe die Einverleibung der transalbingischen Herzogthümer in Preußen, aber öffentlich wagte er das nicht auszusprechen. In seiner Verlegenheit griff er endlich zu dem Mittel, das er an der Fortschrittspartei wiederholt mit vollem Rechte verspottet hatte: er ließ seinen Verein eine nichtsagende und für den Gang der Dinge natürlich ganz und gar bedeutungslose Resolution fassen, welche die Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark und die „Einverleibung dieser Provinzen in — Deutschland“ verlangte, aber vor der Bildung von Freischaren warnte.